

Editorial

»Dank dem kalifornischen Golde und der unermüdlichen Energie der Yankees werden beide Küsten des Stillen Meeres bald ebenso bevölkert, ebenso offen für den Handel, ebenso industriell sein, wie es jetzt die Küste von Boston bis New Orleans ist. Dann wird der Stille Ozean dieselbe Rolle spielen wie jetzt das Atlantische und im Altertum und Mittelalter das Mittelländische Meer — die Rolle der großen Wasserstraße des Weltverkehrs; und der Atlantische Ozean wird herabsinken zu der Rolle eines Binnensees, wie sie jetzt das Mittelmeer spielt. Die einzige Chance, daß die europäischen zivilisierten Länder dann nicht in dieselbe industrielle, kommerzielle und politische Abhängigkeit fallen... liegt in einer gesellschaftlichen Revolution, die, solange es noch Zeit ist, die Produktions- und Verkehrsweise nach den aus den modernen Produktivkräften hervorgehenden Bedürfnissen der Produktion selbst umwälzt und dadurch die Erzeugung neuer Produktivkräfte möglich macht, welche die Superiorität der europäischen Industrie sichern und so die Nachteile der geographischen Lage ausgleichen.«
(Karl Marx/Friedrich Engels, »Revuen«, abgedruckt in der »Neuen Rheinischen Zeitung«, Januar/Februar 1850)

I.

Lange Zeit interessierten sich die hiesigen Linken, ob sie nun wissenschaftlich arbeiteten oder in sozialen Bewegungen aktiv waren, für japanische Geschichte, Gesellschaft und Kultur genauso wenig wie für andere »ferne« aber auch »nähere« Länder, die nicht durch revolutionäre Volksbewegungen unsere Aufmerksamkeit erweckten. Hinzu kam im Falle Japans, daß der Inselstaat im Pazifik mit der negativen Hypothek einer imperialistischen Großmacht belastet war und als Achsenmacht des Naziregimes eine eigene Variante des Faschismus und Rassismus hervorgebracht hat. (Nur die Cineasten unter den Linken mögen schon früher voller Bewunderung gen Osten geschaut haben.) Heute aber richtet sich unser Interesse aus anderen, indes nicht weniger spektakulären Gründen auf diese Nation. Einmal abgesehen von der Sowjetunion, ist Japan die erste und bisher noch immer einzige nicht-westliche Nation, die mit offensichtlich großem Erfolg ins industrielle Zeitalter vorgestoßen ist. Die Beschäftigung mit dem fernen Lande wird uns gerade durch diesen Erfolg aufgezwungen: Unsere Geschäfte, Straßen, Wohnungen, die Fabrikhallen und Büros füllen sich seit einigen Jahren mit Produkten »made in Japan«, und wer im Industrie- oder Dienstleistungsbereich beschäftigt ist, entnimmt den Nachrichtenmedien mit Unbehagen, daß die Exportoffensive der japanischen Unternehmen mittelfristig seinen Arbeitsplatz bedrohen könnte. Der Durchschnittsbürger reagiert auf diese Beobachtungen und Bedrohungen genauso ambivalent wie die Heerscharen von Managern, Gewerkschaftlern und Sozialwissenschaftlern, die in den vergangenen Jahren den Inselstaat bereist haben, um herauszufinden »was wir von Japan lernen können«: Mit Bewunderung für die Innovationsfähigkeit dieses Volkes und seiner Industrie und, zumindest was die Gewerkschaften anbelangt, mit zumeist entschiedener Abwehr gegen das »Arbeitsbienen-Syndrom«.

Die PROKLA verfolgt mit diesem Schwerpunktheft, genau wie einige wenige andere nicht-japanologische Periodika (z.B. der »Leviathan«), die Absicht, solch instrumentalisierenden Zugriff bei der Beschäftigung mit Japan zu vermeiden. Denn der Hinweis auf das betriebli-

che Konsultationswesen in japanischen Großbetrieben dient konservativen und neoliberalen Kräften in der Bundesrepublik heute als willkommenes Argument gegen die *hier* institutionalisierten Formen der Mitbestimmung auf Betriebs- und Unternehmensebene; die sprichwörtliche Arbeitsmoral der Japaner provoziert Wertwandelforscher zu apokalyptischen Bildern von einer hierzulande beobachtbaren Schwächung des Leistungswillens breiter Bevölkerungsschichten, im japanischen Bildungswesen und einem nach Senioritätsregeln gestaffelten Lohnsystem entdecken westdeutsche Gewerkschaftler das, was sie gerne von Japan übernommen sähen. Mit einem Satz: Man beschäftigt sich jeweils mit bestimmten Aspekten der japanischen Gesellschaft, weil diese auch in der eigenen Gesellschaft als problemlösungsbedürftig wahrgenommen werden.

Dieser »Blick von außen« hat aber einige Tücken — scheint dem verhaftet zu bleiben, was Edward Saids als den traditionellen »Orientalismus« der europäischen Asienwissenschaft gekennzeichnet hat: Einer selektiven Wahrnehmung der asiatischen Gesellschaft, die durch europäische Sozialverhältnisse, Konflikte und Wunschprojektionen gefiltert wird. *Ilse M. Lenz* benennt, unter Bezugnahme auf Saids Studie, in ihrem Artikel als wesentliche Kennzeichen dieses »westlichen« Asien Diskurses: Das seit dem 18. Jahrhundert bestehende Machtverhältnis zwischen europäischen und asiatischen Gesellschaften, das den Orient nur über einen »Blick von oben« erfaßt; die mit positiven Wertungen (etwa in Diskussionen über die »Weisheit des Ostens«) oder negativen Stereotypisierungen (z.B. dem des economic animal im »Arbeitsstaat Japan«) belegte Auffassung vom Unterlegenen als einem gegenüber der eigenen Gesellschaft »ganz Anderen«; schließlich die Weigerung, den »Osten« sich selbst darstellen zu lassen — weil er vom Westen nicht als historisches, aussagebestimmendes Subjekt verstanden, folglich nur in Form von Vorurteilen repräsentiert und nach westlichen Motiven interpretiert wird.

Der »Blick von außen« läßt sich freilich nicht allein durch guten Willen in einen »Blick von innen« verkehren — das wissen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler so gut wie Ethnologen. Wohl aber gibt es die Chance, über einen internationalen Vergleich Instrumentalisierungen der oben erwähnten Art zu vermeiden. Bei der Artikelzusammenstellung für dieses Heft haben wir uns darum von der Idee leiten lassen, daß eine »Blickerweiterung« sinnvoll und möglich ist — durch eine Kombination von Analysen *japanischer* und *westdeutscher* Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler. Die Leser werden dabei feststellen können, daß sich die japanischen Beiträge mit theoretischen und praktischen Problemen befassen, die in ähnlicher Form auch uns vertraut sind, und daß sie zugleich — irritierend nur für den »orientalistischen Blick« — die Voraussetzungen und die Grenzen des japanischen Exportmodells mit recht unterschiedlichen Akzentuierungen versehen. En passant kann dabei auch festgestellt werden, daß japanische Gesellschaftstheoretiker — entgegen einem der vielen Vorurteile — nicht nur mit den Kategorien der Kritik der Politischen Ökonomie vertraut sind, sondern diese auch analytisch fruchtbar auf ihr Gesellschaftssystem anzuwenden vermögen. Die Uno-Schule, die wohl als die bedeutendste theoretische Strömung des japanischen Marxismus angesehen werden kann (vgl. dazu den sehr guten Überblick von Thomas T. Sekine in: Kozo Uno, *Principles of Political Economy*, Harvester Press 1980), gilt es hierzulande erst noch zu entdecken (vgl. *Furihata* in diesem Heft). Die interessierten Leser mögen auch einen Blick werfen in: Hiroomi Fukuzawa, Aspekte der Marx-Rezeption in Japan,

Berliner Beiträge zur sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Japanforschung, Nr. 10, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum.

II.

Japan, dessen Regierung sich über zweihundert Jahre, von 1639 bis 1853, jeglichen Kontakt mit dem Ausland untersagte, ist heute das größte Gläubigerland der Welt und die zweitgrößte Industrienation des Westens. Mit den Voraussetzungen und mit den heute sichtbar werdenden Grenzen dieser kometenhaften Karriere eines wirtschaftlichen Riesen befassen sich alle Beiträge von PROKLA 66. Im einzelnen thematisieren sie jeweils besondere Stabilitätssäulen des japanischen Exportmodells: Die Bedeutung der Shitauke, der wirtschaftlich von den Großbetrieben abhängigen Zuliefererfirmen, die traditionell als Konjunkturpuffer eingesetzt werden (vgl. *Masami Nomura*); den paternalistischen Grundzug der japanischen Gesellschaft und dessen Auswirkungen auf die geschlechtspolare Arbeitsteilung (vgl. *Ilse M. Lenz*); die »Rundumnutzung« der Arbeitskraft und ihre Auswirkungen auf die Arbeitszeitpraxis (vgl. *Christof Deutschmann/Claudia Weber*); die starke USA-Anbindung Japans (vgl. *Ulrich Menzel*) und die hohe Bindekraft nationalistischer Ideologie (vgl. *Tesuro Kato*). Was in diesem Heft aus Platzgründen leider unberücksichtigt bleiben mußte, ist die Stabilitätssäule des japanischen Erziehungs- und Bildungswesens. (Die daran interessierten Leser seien hingewiesen auf den informativen Artikel von Joey Hendry »Peer Pressure and Kindergartens in Japan«, erschienen in »Social and Economic Research on Modern Japan«, Berliner Beiträge zur sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Japanforschung, Occ. Paper no. 57, Verlag Ute Schiller.

Fast alle Beiträge dieses Heftes problematisieren aber auch die gegenwärtig sich abzeichnende Verformung von Stabilitätssäulen der sozial scheinbar befriedeten japanischen Gesellschaft: Nomura erwartet ein Ende des japanischen »Produktivismus« — durch »Druck von außen«, d.h. durch die Yen-Aufwertung, die die Verwertungsbedingungen der japanischen Unternehmen verändert und insbesondere das System der Zuliefererbetriebe belasten könnte. Lenz sieht einen die Geschlechterpolarität im Bereich der häuslichen und der Lohnarbeit berührenden »Gleichheitsdiskurs« sich entwickeln, der die Stabilitätssäule Frauenarbeit bedroht. Menzel verfißt die These, daß Japans USA-Bindung sich zunehmend lockern wird, und daß die beiden Bündnispartner auf militärstrategischem Gebiet zu harten Konkurrenten werden könnten, Kato schließlich diagnostiziert ein ideologisches Vakuum im Prozeß der politischen Vermittlung von Interessengegensätzen: Nachdem das programmatische, dezidiert ökonomische Nachkriegsziel »den Westen aufzuholen« mit Bravour durchlaufen wurde, fehle es, so seine These, an einer vergleichbaren integrationswirksamen politischen Perspektive. Instabilitäten, so ließe sich ein wenig überspitzt resümieren, sind in Japan — im Gegensatz etwa zu den USA — aus dem übergroßen *Erfolg*, nicht aber aus der Insuffizienz (wirtschafts-)politischer Strategien erwachsen. Ob der ökonomische Erfolg des japanischen Kapitals allerdings zu einer Ablösung der Pax Americana durch eine Pax Nipponica führen wird, wie Menzel andeutet, erscheint heute noch als Spekulation. Die japanischen Autoren unseres Heftes sehen denn auch eher andere Entwicklungstendenzen am Werke: Tendenzen zur Entindustrialisierung — via direkter Auslandsinvestitionen — und eine Überführung der bislang ökonomisch gerichteten Verbrau-

cherideologie in einen »etatistischen Nationalismus« sind demnach für die nächsten Jahre im Land der aufgehenden Sonne zu erwarten.

III.

Das »japanische Wunder« ist in die Krise geraten. Doch nichts spricht dafür, daß auch die seit dreißig Jahren regierende konservative Liberal-Demokratische-Partei Nakasones davon betroffen ist. Für ihren durchschlagenden Erfolg bei den Wahlen des Jahres 1986 dürfte nicht allein der Rückgriff auf den Fundus des japanischen Nationalismus verantwortlich gewesen sein. Im Gegensatz zu den westlichen Konservativen betreibt die japanische Regierung nämlich »präventives Krisenmanagement«, zeichnet sich durch hohe Sensibilität für Labilisierungsfaktoren aus: Im brain-trust Nakasones, in dem viele Aktivisten der radikalen Studentenbewegung sich wiederfinden, wird an einem »sanften Weg« in den Neokonservatismus gearbeitet. Nach dem »Rat für öffentliche Verwaltung«, einem dem Ministerpräsidenten direkt zugeordneten korporativen Beratungsgremium, auf dessen Initiativen die forcierte »Modernisierung Japans« zu Beginn der 80er Jahre wesentlich zurückzuführen ist, hat Nakasone auch Beratungsgremien und Ausschüsse für Erziehungs- und Sicherheitsfragen eingerichtet. Ihre Aufgabe ist es, Maßnahmen einer stärkeren »Individualisierung« und »Japanisierung« des Erziehungswesens und den Ausbau der (durch die Verfassung) auf Selbstverteidigung beschränkten Rüstungspolitik vorzubereiten. Über eine Reaktivierung nationalistischer Ideologie sollen derartige, in den Reihen der eher liberalen und pazifistisch orientierten Herrschaftsgruppen durchaus umstrittene Krisenbewältigungsstrategien der Bevölkerung schmackhaft gemacht werden. Daß es einer intelligenten Ministerialverwaltung und -bürokratie gelingen kann, mit antizipierender Krisenlösungstätigkeit Erfolge zu erringen, das hat die LDP in der Frage der Ökologieproblematik bereits unter Beweis gestellt: Nach zahlreichen Bürgerprotesten wurden von ihrer Seite konsequent Maßnahmen zur Luftreinhaltung eingeleitet, die hiesige Grüne (aber wohl auch der »Späth-Kapitalismus« sowie die von Volker Hauff repräsentierte Strömung in der SPD) als nachahmenswerte Beispiele ökologisch vernünftigen und zugleich »ökonomisch unschädlichen« Handelns propagieren. Indes verdeutlicht dieses Beispiel vorausschauender bürokratischer Maßnahmen nur einem Typus höchst selektiver »Krisenlösung« — unter Kontrolle gebracht wurde — um im Beispiel zu bleiben — einzig der Ausstoß von Schwefeldioxyd, nicht aber der der Stickstoffoxyde, was angesichts der ständig wachsenden Motorisierung Japans dringend notwendig wäre.

Sicher aber scheint eines: Der japanischen Linken, die, wie Nomura mit Bitterkeit feststellt, »noch nicht einmal eine Sozialdemokratie hervorgebracht hat«, werden durch die intelligent operierende Regierung und Bürokratie Themen, um die oppositionelle Kräfte sich sammeln ließen, blitzschnell aus der Hand geschlagen. Die Linke in Japan, darin sind sich alle Autoren dieses Heftes einig, steht den gegenwärtigen Verformungen der Stabilitätssäulen des japanischen Wirtschaftswunders konzeptlos gegenüber. Die marxistisch orientierten Wirtschaftswissenschaftler, die in der Geschichte des japanischen Kapitalismus keine unwichtige Rolle spielten und die, v.a. in der Tradition der Uno-Schule, sehr originäre Analysen ihrer Gesellschaft vorlegten (vgl. *Setsuo Furihata*), haben stark an Einfluß verloren; nicht zuletzt wohl deswegen, weil sich viele ihrer Prognosen als falsch erwiesen; weil sie beispielsweise nicht voraussahen, daß die feudal-bürokratische japanische Gesellschaft binnen kürzester Zeit eine In-

dustrie hervorbringen würde, die mit ihren Computerchips, einer Lawine gleich, den Weltmarkt überrollt und das isolierte Inselbereich mit einem Schlag in den globalen Verwertungszusammenhang integriert hat. Und was den politischen Flügel der japanischen Linken angeht, so kommt die Privatisierung der japanischen Staatsbahnen (mit einem Verlust von ca. 61 000 Arbeitsplätzen), so jedenfalls Nomura, einer Zerschlagung des — im Verhältnis zu den Betriebsgewerkschaften der Großbetriebe — progressiven Teils der Arbeiterbewegung gleich; hier gibt es, so jedenfalls *Nomura*, durchaus Parallelen zu der historischen Niederlage der Bergarbeitergewerkschaft in Großbritannien. Von den ehemals programmatischen Radikalen, inzwischen aber mehr oder weniger den sozialpartnerschaftlichen Betriebsgewerkschaften angepaßten Dachverbänden der japanischen Gewerkschaften sind Signale eines Widerstandes gegen die neonationalistische Krisenpolitik der Regierungspartei jedenfalls kaum zu erwarten.

Läßt sich aus all dem folgern, daß Japan — zur Erleichterung des Westens (Regierungen, Unternehmer, Gewerkschaften und Bevölkerungen eingeschlossen) — auf dem Wege zur »Normalisierung« ist? Können insbesondere die USA und Westeuropa nun aufatmen, weil die Säulen der phantastischen japanischen Exportmacht Risse zeigen, weil ihre Expansionsdynamik an die Grenzen der Weltwirtschaft gestoßen ist? Der Yen-Anstieg kann zu einer neuen internationalen Strategie und zum Export von Arbeitsplätzen zwingen. Ist der japanische »Produktionismus« also am Ende? Freilich, Massenentlassungen, Kurzarbeit und Freischichten großen Stils werden um des sozialen Friedens willen noch immer vermieden. Doch in den Branchen, deren Erfolg Japans Aufstieg zur Weltwirtschaftsmacht zunächst begründete, trifft die für Japaner düstere Prognose eines Endes ihres »Produktionismus« schon heute zu: Im Stahl- und Schiffsbaubereich, selbst in der stolzen Elektroindustrie sind die Arbeitsplätze längst nicht mehr sicher. »Jede Diversifikation über die Landesgrenzen hinaus (aber) wird zwangsläufig zur Verschlechterung am Arbeitsmarkt und zum Verlust der Mitarbeitermotivation führen, weil fast beides unsere Wirtschaft untergräbt« — so warnt Takuma Yamamoto, Präsident des japanischen Computermarktführeres Fujitsu.

Allerdings gibt es auch viele Stimmen, die Japan ein »zweites Wunder« zutrauen — wie nach der Ölkrise. Spekuliert wird zum Beispiel über einen neuen Automatisierungsschub, der in den Endmontagebereichen der Automobilindustrie das derzeit von der Halle 54 bei VW/Wolfsburg gehaltene Weltniveau einer Automatisierungsrate von ca. 25 % auf das Doppelte oder gar Dreifache erhöhen könnte. Und auch in Sachen Bio- und Gentechnologie wird mit Japan, das eine lange Tradition der Fermentiertechnik vorweisen kann, wohl zu rechnen sein — nicht zuletzt deswegen, weil die Regierung Bio- und Gentechnologie zur neuen Zielindustrie deklariert hat. In einem im Januar 1984 veröffentlichten Bericht des US-Office of Technology Assessment (OTA) findet sich sogar die Befürchtung: »Japan wird höchstwahrscheinlich der stärkste Konkurrent der USA (auf dem Gebiet der Biotechnologie) werden.«

Mit ziemlicher Sicherheit aber läßt sich eines bereits jetzt prognostizieren: Das nächste »japanische Wunder« können die Weltmarktbeziehungen nicht mehr ohne weiteres verkräften. Protektionistische Maßnahmen, wie sie heute schon von der Reagan-Administration praktiziert werden, dürften darum das Zentralthema der 90er Jahre sein. An diesen Maßnahmen können — unter den gegebenen internationalen Rahmenbedingungen — weder die auf forcierte Exportsteigerungen angewiesenen verschuldeten Länder der Dritten Welt Interesse ha-

ben noch Linke und oppositionelle Kräfte in der BRD — werden doch durch eine Verstärkung protektionistischer Regelungen die Politikspielräume im Inneren dieser Länder noch weiter beschnitten. Und noch in einer anderen Hinsicht läßt das »Modell Japan« Ungutes befürchten. Durch eine Wiederbelebung nationalistischer Ideologien scheint sich Japan auf eine globale Rolle als ökonomische *und* politische Kraft vorzubereiten. Nakasone ehrt hingerichtete Kriegsverbrecher am Yasakuni-Schrein; in unzähligen Büchern über die »Einzigartigkeit« japanischen Wesens und Denkens (vgl. dazu die Literaturübersicht von *Ulrich Möhwald*) wird eine »Theorie des Japanertums« zelebriert; die (ostasiatischen) Bevölkerungsminderheiten sind fortgesetzten Diskriminierungen ausgesetzt — kurzum: Protektionismus und Nationalismus könnten die zwei Seiten einer Münze sein, mit der zum Ende des 20. Jahrhunderts die Konservativen im »Osten« wie im »Westen« ihr »Spiel machen« wollen — unbeeindruckt von der Patina vergangener Niederlagen, die sich auf dieser Münze abgelagert hat. Der besondere Dank der Redaktion gilt *Ulrich Jürgens* und *Wolfgang Seifert*, ohne deren engagiert und zeitaufwendige Mitarbeit an diesem Schwerpunktheft die PROKLA sich wohl mit weniger Selbstvertrauen an das Thema Japan herangewagt hätte.*

*

Mit *Göran Therborns* Beitrag, der in der englischen Vorlage den plastischen Titel »Looking for where the action is« trägt, wollen wir die Diskussion über neuere Ansätze der Klassentheorie fortsetzen, die wir mit PROKLA 58 begonnen und dannach mit A. Przeworskis Aufsatz in PROKLA 62 weitergeführt haben. Entlang einflußreicher Publikationen zum Thema rekonstruiert Therborn zunächst Veränderungen bei den zentralen Konzepten der klassentheoretischen Debatte während der letzten zwanzig Jahre; skizziert dann neue Herausforderungen an die Klassenanalyse — einerseits durch das Korporatismuskonzept, andererseits durch die Diskurstheorie Foucaults; und endet schließlich in einer kritischen Aufnahme der ausbeutungstheoretisch argumentierenden Klassenanalyse, wie sie von Roemer und Wright, aber eben auch von Przeworski u.a. zur Zeit erprobt wird.

*

Aus aktuellem Anlaß, dem im März 1987 sich zum 50. Male jährenden Todestag Antonio Gramscis, haben wir außerdem einen Kurzbeitrag von *Elmar Altvater* zur Gramsci-Rezeption in der Bundesrepublik abgedruckt. Ursprünglich schwebte uns eine umfänglichere Würdigung vor: Aus der »Rinacita«-Ausgabe von Ende Januar, für die auch Altvaters Beitrag verfaßt wurde, wollten wir weitere Artikel zur Gramsci-Rezeption in anderen west- und außereuropäischen Ländern übernehmen — diese Absicht scheiterte an der italienischen (?) Post. Vielleicht läßt sich das Versäumte aber in einer der nächsten PROKLA-Nummern nachholen.

Zur Aktualität von *Niels Kadritzkes* Artikel über die »Historiker-Debatte« erübrigt sich jeder Kommentar. Wir freuen uns, daß Kadritzke dieses bereits in mehreren Radiosendern mit Erfolg verbreitete Manuskript der PROKLA zum Abdruck überlassen hat.

* Die Namen der japanischen Autoren werden zu Beginn der einzelnen Beiträge in der in Ostasien üblichen Reihenfolge gebracht, ansonsten in der bei uns üblichen Nennung.